

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 8.

Sonntag, den 21. Februar 1897.

IV. Jahrgang.

Zwei Freundinnen.

Lebensbild von Thomas Kobor.

(Nachdruck verboten.)

Es sind bereits acht Jahre verflossen, seitdem Fräulein Irene und Marie in der höheren Mädchenschule den Pakt geschlossen haben, an ein und demselben Tage an den Traualtar zu treten. Inzwischen ist von dem Pakt nur das eine geblieben, daß keine von ihnen geheirathet hat.

Von Fräulein Irene konnte Niemand behaupten, daß sie bereits vierundzwanzig Jahre alt sei. Man sieht es ihr in der That nicht an. Sie schaut wie ein rundes, blühendes kleines Mädchen aus, ihr Antlitz strahlt von Gesundheit, ihr Auge bewundert mit guter Laune und unverdorbenen, kindlichen Blicken die lustige Welt. Mit großem Eifer pflegt sie zu ihrer Freundin zu stürzen, die für ihre Jahre außerordentlich ernst ist, sich immer mit Handarbeiten beschäftigt, niemals ein Buch zur Hand nimmt, in deren Kasten sich aber wahre Schätze aus selbstverfertigten Handarbeiten aufgehäuft finden.

Fräulein Irene hält Fasching, Fräulein Marie sitzt schön zu Hause. Sie thun so, als ob keine von Beiden sich nach einem Manne sehnen würde.

„Die Männer sind alle Affen“, meint Fräulein Irene und kümmert sich aus diesem Grunde wenig um die Haube.

„Die Männer sind alle nichts-nutz“, meint Fräulein Marie, „sie verbieten es nicht, daß wir unser Schicksal an das ihrige leiten.“

Diese Meinung theilten sie so lange, bis Fräulein Irene eines Tages ihre Verlobung feierte.

Da fiel Marie ihrer Freundin um den Hals und küßte: „Oh, wie beneide ich Dich.“

Und Irene küßte mit besonderer Herzlichkeit ihre Freundin und küßte thränennden Auges: „Ich bin ja so glücklich!“

Und bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, daß ihr Bräutigam ein wahres Wunder sei, ein selten lieber Mensch, bei dem es einfach ausgeschlossen wäre, sich nicht bis über beide Ohren zu verlieben und der sie sicherlich auf Händen tragen werde. Die jungen Damen steckten nun immer beisammen, man konnte sie kaum von einander trennen. Marie verbrachte ihre ganze Zeit bei ihrer Freundin und half mit liebevoller Sachkenntniß bei dem Arrangement der Ausstattung. Sie waren aber damit

noch nicht fertig, als Irene's Vater der ganzen Welt verkündete, daß der Bräutigam ein gewöhnlicher Streber sei, der nicht einen Heller besitzt und mit dieser Heirath sich nur helfen wolle.

Nach den zwar nicht ganz glaubwürdigen Informationen des Bräutigams ergab sich, daß er von der Wittgift, die man ihm versprochen hatte, gerade nur ein Drittheil bekommen würde.

Schließlich weinte sich Irene ausgiebig an dem Herzen ihrer Freundin aus, die sanft an dem einmal geäußerten Axiom festhielt; Die Männer sind alle nichts-nutz.

„Jetzt aber —“ fügte Irene hinzu — „werde ich niemals heirathen.“

Und die seltsame Braut strahlte wieder in ihrer runden Schönheit, man sah den rosigen Lippen nicht an, daß ein verfloßener Bräutigam sie geküßt hatte. Mit Trällern erwachte sie und lassend legte sie sich schlafen, sie las ihre Romane und malträtirte ihr Clavier. Marie blieb ernst in ihrer consequenten Resignation, nur der liebe Gott konnte wissen, worauf all' die theueren Sachen im Kasten warten, wenn sie niemals heirathen will.

Irene besuchte sie getreulich, aber es schien, als ob in Folge Mariens Nervosität sich die Freundschaft einigermaßen abgekühlt hätte. Irene erzählte ihr, sowie früher alle ihre kleinen Erlebnisse, wer ihr nachläuft, wer sich in sie vernarrt, wem sie einen Korb gegeben und ähnliche Dinge, die Marie unbegreiflicher Weise als „Dummheiten“ bezeichnete.

„Dein Kopf geht immer nach solchen unnützen Dingen. In deinem Alter schickt es sich, das Leben ernstest aufzufassen.“

„In meinem Alter“, erwiderte Irene pikirt, „übrigens das Alter ändert nichts an Menschen. Du warst schon als kleines Mädchen so alt wie jetzt.“

„Na, und hat mir das vielleicht geschadet?“

Irene brach hierauf in Thränen aus.

„Hörst Du, Marie das ist aber gar nicht schön von Dir!“

Gemeinsame Thränenfluth, gegenseitige Aufklärung, empfindsame Versöhnung.

„Aber ich bitte Dich, ich nehme ja eine Gleichgiltigkeit nicht so ernst“, erklärte Irene, „wenn ich sie ernst nehmen würde, hätte ich schon längst heirathen können. Aber sag' Du, meine Liebe, warum hat noch Niemand um Dich angehalten?“

Erneuerter Schmolten.

„Wahrscheinlich weil ich nicht so schön bin wie Du.“

Rasche Auseinandersetzung, daß sie das gar nicht sagen wollte und dann wäre es auch gar nicht wahr, daß sie schöner sei.

„Aber weißt Du, seit einiger Zeit ist Deine Denkwiese so merkwürdig.“

„Bist Du nicht krank?“

Nein, nein, aber das sei richtig, daß sie seit einiger Zeit an Nervosität leide. Ihr Papa frage sie immer wieder, warum sie nicht heirathe? Sie wolle dies einfach nicht.

Als sie nach endlosen Küßereien Abschied genommen, sieht Marie mit tiefem Seufzer in den Spiegel: „Wie glücklich ist doch diese Irene, man umschwärmt sie. Wenn man ihr nur einmal den Hof gemacht hätte! Aber der Papa ist ein so trockener, strenger Mensch, er erlaubt es nicht, irgend wohin zu gehen. Sie weiß es, sie wird so alt werden und ihre Zeit damit ausfüllen, daß sie mit den Diensthofen herumzankt.“

Irene aber denkt im Stillen: „Diese Marie ist jetzt schon so unaussprechlich wie die wirklich alten Frauenzimmer. Gott bewahre mich davor, daß auch ich einmal so ausschaue. Wenn ihr Vater nur nicht immer so ein Knicker gewesen wäre!“

... Und es waren bereits zehn Jahre vergangen, seitdem sie in die Reihe der heirathsfähigen Mädchen getreten, als Irene wieder ihrer Freundin um den Hals fiel: „Meine Theuere, ich bin ja so glücklich!“

Sie erzählte nun mit fliegendem Athem, daß ihr Bräutigam sie geradezu anbetete. Ein lieber, entzückender, junger Mensch. Und wie reich! Er habe erklärt, daß er nicht auf einen Pfennig Mitgift respectire, da er principiell nur aus Liebe heirathe.

„Und Du liebst ihn?“

„Oh, sehr. Ich liebe ihn unaussprechlich!“

Marie umarmt gefühlvoll die glückliche Braut:

„Oh Gott, wie glücklich bist Du doch!“

Irene erwidert mit der Theilnahme der Glücklichen:

„Meine Süße, siehst Du, ich würde mich ja so freuen, wenn Du nicht so trozig wärst.“

Marie streichelt seufzend Irezens Haar.

„Ich bin schon so, mein liebes Kind. Ich kümmere mich nicht um die Männer.“

„Ja, aber siehst Du, das wahre Glück ist nur die Liebe.“

Marie zuckte mit den Achseln. „Ja, für den, der an sie glaubt. Ich glaube nicht an sie.“

Es war auch schon der Tag der Hochzeit festgesetzt, man hatte bereits das Brautkleid probirt und Irezens vollem Antlitz paßte trefflich der Myrthenkranz. Da plötzlich machte wieder Papa der Sache ein Ende.

„Noch gut, daß ich es rechtzeitig erfahren habe. Dieser Mensch ist lungenkrank, der würde Dich noch um Dein Leben bringen.“

So erzählt es weinend Irene. Nach den wenig glaubwürdigen Informationen des Bräutigams hatte dieser noch rechtzeitig erfahren, man wolle ihn „hereinfallen lassen“. Man sage ihm, das Mädchen wäre zwanzig Jahre alt, während sie achtundzwanzig Jahre zählte, also gerade um ein halbes Jahr älter war als er. Und er wird doch nicht ein Mädchen nehmen, das seine Mama sein könnte!

Selbstverständlich übertrieb der Bräutigam, als er Irene achtundzwanzig Jahre nachsagte. Aber es war auch sonst gut, die Geschichte aufzulösen, er konnte sich ohnedies nicht recht vorstellen, wie er sich als Gatte dieses wenig liebenswürdigen, sommersprossigen Mädchens machen würde. Die Sommersprossen mochte er sich als separate Tröstung hinzugebichtet haben!

„Ach, die Männer sind Affen, Du thust gut, Dich nicht um sie zu kümmern.“

Sie kümmerte sich auch nicht um sie, und als ihr eines Tages ihre Mutter einen graubärtigen Herrn vorstellte, der drei Kinder besaß und ernste Absichten hatte, zog sie ihr schönstes Kleid an, ließ sich von einer Friseurin frisiren und zwei Wochen später feierte man in aller Stille die Verlobung.

Irene erfuhr nur das fait accompli und tief verlegt darüber, gratulirte sie gar nicht. Marie aber that so als ob sie gar kein Bedürfnis nach freundschaftlicher Theilnahme hätte; mit guter Laune und glücklichem Antlitz trante sie die vollen Kästen aus. Am Arme ihres Bräutigams spazierend, die drei Kinder voran, begegnete sie zufällig auf der Straße Irene, die bei ihrem Anblick so that als ob sie ein Lachen unterdrücken würde und mit übertriebener Liebenswürdigkeit nickte sie ihr einen Gruß zu. Marie erwiderte ihn kühl und that so als ob es sie große Anstrengung kosten würde, das verachtungsvolle Lächeln zu verbergen, das sich ihr auf die Lippen drängte.

Die Verlobung wurde gefeiert und aus Marie wurde eine ernste Frau, die ihre kleinen Waisenkinder so pflegte, als ob es ihre eigenen Kinder gewesen wären. Ihr Gatte betete sie an, und sie schwärmte förmlich für ihn. Nach einiger Zeit versöhnten sich die Freundinnen wieder, Irene suchte Marie in ihrem Heim auf, wo alles vor Reinlichkeit glänzte.

„Wie glücklich bist Du doch,“ seufzte Irene, als sie das stille Glück der Frau sah.

„Das bin ich auch,“ erwiderte ruhig Marie. „Man muß immer auf das Glück warten, das ist besser, als wenn man voreilig sich in die Arme des Erstbesten wirft und dann unglücklich wird.“

„So ist es auch“, bestätigte Irene, „hätte ich nur heirathen wollen, ich würde heute schon aussehen! Mein erster Bräutigam ist vor einigen Monaten wegen Vergehens eingesperrt worden, der zweite ist diese Woche in Arco gestorben. Es ist wirklich besser, Mädchen zu bleiben, als vor lauter Eitelkeit Lasten auf sich zu nehmen. Ich werde auch nie heirathen, wiewohl ich für jeden Finger zwei Freier hätte!“

Als sie mit bedeutender Herzlichkeit Abschied genommen, dachte Irene die Stiegen hinablaufend, im Stillen:

„Wie stolz sich diese Marie geberdet! Als ob der alte Witwer nicht der erste gewesen wäre, der ein Auge auf sie geworfen!“

Marie aber flüsterte, die Weißwäsche ordnend, vor sich hin:

„Wie diese Irene mit ihrem Hofmachern herumproßt! Und ich bin doch eine Frau, sie aber bleibt ewig ein altes Mädchen!“



Marie zu Irene!

Möchte zum Abonnement zu empfangen. Vorname und nachrichtliche Unterhaltungsblätter best. barbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einsenden von Briefen von Theobadener General-Kingens. begeben und dadurch in wohlwollender auf die betr. Angelegenheit des Theobadener General-Kingens beizutragen.

Ein Gedicht der Kaiserin Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

Einen sehr übschen Einblick in das Mutterherz einer Fürstin gewähren die folgenden Verse, welche am Tage der Taufe unseres jetzigen Kaisers, am 5. März 1859, die damalige Prinzessin Viktoria von Preußen, die jetzige Kaiserin-Wittve verfaßt. Es sind die Worte einer echten Mutter, die Empfindungslaute eines wahren Mutterherzens beim Anblick des Erstgeborenen! Das Gedicht lautet:

Komm, Du mein aller süßtes Kind!
Das Mutterherz nun Raum gewinnt:
An Deinem Bettlein ganz allein
Sich Deiner vor dem Herrn zu freu'n.

Ja, lächle mir nur freundlich zu
In Deiner Unschuld sel'gen Ruh'!
Wär' meine Mutter nur gleich hier
Und theilte meine Wonn' an Dir.

Heut' ist gesch'eh'n das große Heil,
Denn heut' ward Jesus Dir zu theil,
Und Du selbst wurdest eine Reb',
Die fest an ihm dem Weinstock klebt.

Bewußt ist Dir zwar dies noch nicht,
Jedoch ward es so gericht'et.
Des heil'gen Geistes Kraft und Trieb
Wirkt nun in Dir aus ew'ger Lieb'!

Wohl liegst Du hier in Gold und Seid',
Und Purpur ist wohl einst Dein Kleid;
Doch daß Du anzugst Jesus Christ,
Das wohl der echte Schmuck Dir ist.

Bist Du geboren auch am Thron:
Ohn' ihn, den rechten Gottessohn,
Vermagst Du dennoch nichts zu thun.
Um selig einst in Gott zu ruh'n.

Er ist der Rath, Kraft, Friedesfürst,
Wenn Du ihn kennen lernen wirst;
Ich seh', wenn dann Dein Herz Dir lacht,
Daß man Dich hat ihm dargebracht.

Nun schlafe wohl, mein liebes Kind!
Die Engel Gottes bei Dir sind:
Als Deine Boten hergesandt,
Zu hüten Dich für's Vaterland.

Es leget sich das Himmelsheer
Für's ganze Leben um Dich her,
War Deines Glaubens Felsengrund
Emanuel zu jeder Stund'!

So bedeck nun mein Heiland Du,
Mein Kind mit Deiner Gnade zu;
Laß es Dir wohl befohlen sein,
Und herz' es, segn' es mit Gebeih'n!

Bild' es nach Dir zu einem Mann,
Der Deiner Ehre dienen kann;
Dein Fried' sei ihm das Ziel und Reich,
Dein Will' ihm Helm und Schwert zugleich.



Schonung der Lebenskraft.

Von Dr. C.

(Nachdruck verboten.)

Eine kräftige Mahlzeit sollte niemals einer großen Anstrengung folgen oder vorhergehen. In beiden Fällen ist der Magen für eine gehörige Erlebigung seiner Aufgabe nicht geeignet.

Ein herzhaftes Abendbrot nach einer außergewöhnlichen Tagesarbeit wird sicher mehr oder weniger Verdauungsbeschwerden und vielleicht auch Erbrechen im Gefolge haben. Jäger und Fußgänger kennen diese Thatsache aus Erfahrung. Der durch die Ermüdung verursachte allgemeine Nachlaß der Körperkraft ist unvereinbar mit einer ungeschwächten Spannkraft des Magens. Durch ein wenig Ruhe jedoch erhält sich der Körper genügend und macht auch dem Magen die Verdauung einer mäßigen Mahlzeit leicht.

Das unangenehme Gefühl, welches sich einstellt, wenn man unmittelbar nach einer kräftigen Mahlzeit eine anstrengende Arbeit unternimmt, genügt für den Beweis, daß die übernommene Aufgabe die Körperkraft überschreitet. Bei einem vollen Magen ist der höchste Kraftaufwand erforderlich, um ihm die erforderliche Verichtung seiner Funktion möglich zu machen. Wir bemerken in der That unter diesen Umständen eine solche Inanspruchnahme von Lebenskraft für die Magenarbeit, daß Geist oder Körper für eine größere und anhaltende Anstrengung nicht aufgelegt oder untauglich sind. Während nach einer leichten Mahlzeit geistige und leibliche Arbeit ohne Schwierigkeit erlebigt werden kann, lenkt nach einem kräftigen Mahle der Versuch, sich ihr zu unterziehen, die benötigte Kraft so sehr ab, daß sich offenbare Anzeichen von Unfähigkeit für die zu erlegenden Funktionen kundgeben. Der Verdauungsprozeß geht eben nicht in der erforderlichen Art und Weise vor sich. Die Nahrung bleibt länger als sie sollte im Magen und wird vielleicht schließlich ausgebrochen.

Man kann seinen Kuchen nicht essen und ihn dennoch auf dem Teller liegen haben, und man kann sein Geld nicht ausgeben und in der Tasche zurückhalten. Wenn Lebenskraft im Gehirn gebraucht wird, kann sie nicht nach dem Magen gehen, weshalb Niemand bei Tische lesen oder denken sollte. Bei dieser Gelegenheit dürfte nur die leichteste Unterhaltung stattfinden. Blut und Nervenflüssigkeit werden im Magen gebraucht. Den wichtigsten Lebenskräften sollte gestattet sein, sich im Unterleibs-Nervensystem, den großen sympathischen Nerven des organischen Lebens, zu sammeln. Es ist eine gute Regel, mit aller geistigen oder leiblichen Arbeit eine halbe Stunde vor einer kräftigen Mahlzeit innezuhalten und erst eine Stunde später damit zu beginnen. Tischreden sind unphysiologisch. Das Meiste davon kommt aus der Flasche. Sie stören beim Redner die Verdauung und mögen sie beim Hörer hindern. Wiß, Scherz und Gelächter mag ganz gut sein, aber für soliche Mahlzeiten des Geistes ist der Mittagstisch nicht der geeignete Platz.

Angst oder Herzensbeklemmung übt eine noch nachtheilichere Wirkung auf die Verdauung, als Arbeit. Schlimme Nachrichten bei Tische benehmen häufig den Appetit. Und es ist gut, wenn das geschieht, weil doch die Verdauungskraft geschwunden wäre. Ein zu einem ernstlichen Falle nach einer Mahlzeit gerufener Arzt kann nöthig sein, die Verdauungszeit erst abzuwarten, bevor er zu

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Miesbacher General-Magaziner, amtliches Organ der Stadt Miesbach, in ihre Freunde- und Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannenbenommenter und abwechslungsreicher Unterhaltungsstoffe bestmöglichst bemühen, die bei der Ausstattung und Ausstattung von Miesbacher General-Magaziner" begreifen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

einer Operation schreiten kann. Jeder Geistesarbeiter erleidet seine beste Arbeit bei einem leeren Magen. Das Gehirn ist am thätigsten, das Gedächtniß am klarsten und die Einbildungskraft am regsamsten, wenn man eben von einem erfrischenden Schlafe erwacht ist, vorausgesetzt, daß man ohne zu starkes Abendessen zu Bett gegangen.

Mit Muskelanstrengung geht viel Lebensverbrauch Hand in Hand. Während viele Leute zu wenig davon haben, wird vielen andern zu viel zugemuthet. Wenn kränklichen Personen Bewegung empfohlen wird, so ermüden sie sich durch lange Spaziergänge und vergeuden auf diese Weise ihre Lebenskraft, welche Schäden ausbessern und ihren Körper aufbauen sollte.

Die zur Erhaltung der Gesundheit notwendige Schonung der Lebenskraft ist für ihre Wiedergewinnung noch mehr angezeigt. Wir brauchen mehr Nervenkraft. Um sie zu haben, bedürfen wir guter Nerven, aber gute Nerven werden aus gutem Blute bereitet, und gutes Blut kann nur von guter, wohlverdauter, assimilierter und mit Sauerstoff verbundener Nahrung herrühren. Alles das arbeitet mit langsamem und allmählichem Gewinn in einem Kreise; aber, es ist leicht zu ersehen, wie notwendig alles Vergeuden zu vermeiden, und wie wichtig eine Schonung der Lebenskraft ist. Darin liegt das Geheimniß der Gesundheit — die Wissenschaft vom Leben.

Für Haus und Herd.

Saurer Kal. Man reißt den getödteten Kal tüchtig ab bis er ganz blau erscheint, wäscht ihn, nimmt ihn aus und zerschneidet ihn, sticht die Haut der Stüde nochmals mit einer Nadel und läßt sie eine Stunde lang liegen. Hierauf übergießt man sie mit Essig, so daß sie eben davon bedeckt sind, fügt Citronenscheiben, Salbei, Zwiebel, Porreeblätter, Salz und Gewürzkräuter hinzu, läßt sie unter öfterem Aufschäumen zwanzig Minuten langsam kochen, schüttet sie sammt der Brühe in eine Porzellanterrine, läßt sie kalt werden und deckt sie bis zum Gebrauch fest zu.

Haselnußmakronen. 200 g ungebrühte Haselnußkerne, 200 g gebrühte Mandeln, 400 g Zucker, sowie der Schnee von 5-6 Eiern werden hierzu verwendet. Die feingeriebenen Mandeln und Nüsse werden mit dem Zucker und dem feinen Schnee der Eier vermischt, dann bei starker Hitze rasch gebacken, und zwar derart, daß die Makronen oben hart, inwendig dagegen feucht sind.

Eine gute Toilettenseife stellt man nach folgendem Rezept her: Gut ausgetrocknete Hausseife schabt man fein und löst im Verhältniß von $\frac{1}{2}$ kg Seife mit $\frac{1}{2}$ l dicker süßer Sahne, welcher man 30 g ganz fein geriebener bitterer Mandeln hinzusetzt, verrührt sie recht gleichmäßig auf schwachem Feuer und schüttet sie dann in eine viereckige hölzerne Form, wozu man ein Cigarrenkästchen benutzen kann, in dessen Boden man einige Löcher bohrt und welches man vorher mit einem feuchten Tuche belegt hat, läßt sie dann einige Tage stehen, stürzt sie und schneidet sie sehr leicht in zum Gebrauch passende Stücke. Diese Seife ist für die Haut sehr wohlthuend und jedenfalls mancher gekauften vorzuziehen.

Durchsickern des Petroleums bei Lampen verhindert man, indem man die Höhlung, in welche das Wasser gefüllt wird, mit Pöschpapier auslegt, das nach Bedarf erneuert wird. An Hängelampen hänge man an die tropfende Stelle ein Blättchen von Seidenpapier.

Holzwärmer vertreibt man durch Bepinseln der Löcher mit Petroleum oder Schwefelkohlenstoff, Verkleben der Löcher mit Wachs, Bestreichen derselben mit Kiendöl und nach 24 Stunden mit Eisenwittriol-Lösung; oder endlich, man stellt in den Raum, wo die Möbel liegen, Schalen mit Benzol zum freiwilligen Verdampfen hin. Der Raum darf nicht mit Licht betreten werden.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt, Friedrich Hannemann.
Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Behren, sämmtlich in Wiesbaden.

Goldkörner.

Wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenster ist, passiert im Hause nicht viel Tüchtiges. M. Claudius.

Maas halten und Arbeiten sind die wahren Aerzte des Menschen. Die Arbeit weckt seinen Appetit, und die Mäßigkeit hindert ihn, denselben zu mißbrauchen. Rousseau.

Die Arbeit, die uns freut, wird zum Ergötzen;
Erwünschte Arbeit ist der Reiden Arzt. Shakespeare.

Räthselecke.

1. Ziffer-Räthsel.

1 2 3 4 5 6 und 7
Die nennen eine deutsche Stadt;
1 2 3 wird der Fluß geschrieben,
An dem sie ihre Lage hat,
Doch einen deutschen Dichter nennen
2 4 5 6 und 7 Dir.
Nun wirst Du alles leicht erkennen,
Und auf der Stelle sagen mir.

2. Palindrom.

Vorwärts liebt es der wack're Reiter
Es bringt bequem und schnell ihn weiter,
Sobald sich setzt, das, was ihn trägt,
In dies, wie man zu sagen pflegt.
Rückwärts dem Mann ist's eigenthümlich,
Dem Weibe selten und nicht ziemlich.
Oft wunderbar geformt und kraus,
So hebr es schnell den Niegel aus.

3. Wer erräth's.

Es trennt, es schützt, doch ist's nicht dicht,
Wehrt nicht dem Blick und nicht dem Licht.
Seufzt du dahinter, armer Mann,
So hast du Schlimmes wohl gethan,
Biel lieber hab' ichs, wenn zum Bier
Das Wort von Rückwärts mündet mir.

Auflösungen der Räthsel aus No. 7.

1. Eisenräthsel: Ganges (in der Aufgabe mußte es nicht heißen Fluß in Italien, sondern in Indien), Urbino, Staffei, Amsel, Beilchenblau, Fräulein, Roland, Eilmarsch, Irma, Tageslieb, Arcade, Girardin, (Gustav Freitag soll und haben).

2. Logogryph: Fenster — Fenster.

3. Wer erräth's: Monument

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein:

Räthe Becker, August Weiß, Peter Kaiser, Emma Blum, Max u. Mina, Obertertianer L. S., sämmtlich hier, Lina Schäfer in Dieblich, D. G. in Eltville, Frieda Schmidt in Idstein, L. M. in Braubach und Gustav Schneider in Ragenelobogen.